Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 46

Artikel: Zwiegespräch
Autor: U.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-650142

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwiegespräch

«Es war wohl ein bisschen viel, Liebste, nicht wahr?» fragt der Mann mit einem leisen Seufzer, den er nicht ganz zu unterdrücken vermag, denn er ist kein Freund lärmender Geselligkeit, und die stillen Stunden sind ihm seit jeher die liebsten.

«Ach ja», lächelt Anita. «Es war gewiss schön — es war doch unsere Hochzeit, nicht wahr, und das ist immer schön. Auch wenn es anstrengt und ermüdet und man manchmal durchaus weglaufen möchte, um irgendwo ein bisschen zu weinen, vor... Glück, ja. Aber es ist gut, dass alles vorbei ist. Dass wir nun allein sind, du und ich. Allein... und doch nicht allein.»

Sie öffnet die Türe zu dem Balkon, und gemeinsam treten sie hinaus. Anita ist müde, aber sie mag noch nicht zur Ruhe gehen. Sie ist müde, gewiss, und dennoch sehr wach.

Die Nacht steht gross, ernst und schweigend über der Erde, die sich vor den trunkenen Augen der beiden jungen Menschen dehnt.

Das Licht des Mondes rieselt silberhell über die Landschaft. Die Hügel ringsum, waldbedeckt, haben des Tages Grün in tiefes Schwarz verwandelt, sie umrahmen den Horizont, wie hohe, beinahe drohende Wände. Aber das Murmeln und Rauschen des Baches, der ganz in der Nähe, den Augen verborgen, nur hörbar, vorüberrinnt und ein Schwätzchen hält mit den Tausenden auf dem Stoppelfeld der gemähten Wiesen zirpenden Grillen, die weiche Luft, die zärtlich Anitas Wangen berührt — sie lösen die Drohung und machen aus der nächtlichen Landschaft ein Bild des ewigen Friedens.

«Wie kamst du eigentlich darauf, Liebster, mich zu heiraten?» will Anita wissen. Es ist eine törichte, beinahe alberne Frage natürlich, sie weiss es wohl. Aber sie wirkt nicht töricht in diesem Augenblick, der Mann empfindet sie nicht so. Er sagt sehr nachdrücklich und überzeugt: «Weil ich dich liebe», und diese Antwort ist gewiss nichts Besonderes. Keine Offenbarung, ja.

Aber es ist die Antwort, die Anita erwartet hat, und sie hätte sich sehr gewundert und es bestimmt übel vermerkt, wenn der Mann etwas anderes gesagt hätte. «Weil ich dich liebe» — ein paar einfache, schlichte, fast banale Worte. Aber es liegt alles darin, was das zitternde Herz einer Frau, die eben noch, vor wenigen Stunden, ein Mädchen war, zu hören wünscht.

Trotzdem — war da eigentlich etwas anderes, grübelt der Mann. Da liegt, tief verschlossen, im Grunde seiner Seele, ein Bild, ein Traum, den er einmal geträumt haben muss, in einer fernen Zeit.

Er will erzählen, zögert aber dann doch wieder. Er bleibt still und streichelt nur sanft, und ein bisschen abwesend zugleich, Anitas schmale Hand, die wie ein kleines verschüchtertes Vögelchen in der seinigen ruht.

Aber er muss immer wieder an das Erlebnis denken, das ihn mit Anita zusammengeführt hat. Irgendwo in einer kleinen Gesellschaft wurde er ihr vorgestellt. Und als sich ihre Blicke zum erstenmal trafen, löste sich jener Traum, jener jüngst vergessene Traum aus dem Dunkel und trat klar und hell in sein Bewusstsein. Er sah sich in einem Boot auf einem kleinen See herumrudern, auf einem See, der ganz überstrahlt war von dem letzten Licht der scheidenden Sonne, dessen Wasser nun im Widerschein des Abendrots wie Blut schimmerte. Er war nicht allein im Boot, ein Mädchen war am Heck, am Steuer, ein schmalhüftiges, schlankes, blondes, sehr blondes Mädchen, mit dunkeln, rehbraunen Augen.

Das Mädchen war Anita. Jetzt, da er ihr im wirklichen Leben begegnete, erkannte er sie sofort. Und das machte ihn verwirrt und fast fassungslos, so dass er sich gewiss sehr ungeschickt verbeugte und ein paar dumme Worte stammelte. Er, der doch ein gewandter und erfahrener Mann war, den so leicht nichts in Verlegenheit zu setzen vermochte.

«Ob ich ihr das erzähle, heute?» überlegte der Mann noch immer. «Das mit dem Traum, und dass sie mir im Traum begegnet ist, auf so wunderbare Weise, längst ehe das Leben uns zusammenführte? Es ist so phantastisch und unglaubwürdig — ein Mensch wie ich, mit einem nüchternen Beruf, hat Mühe, sich in solchen Dingen zurechtzufinden.»

Die Stimme Anitas schlägt an sein Ohr. «Weisst du eigentlich, Liebster», fragt sie — aber sie sieht ihn dabei nicht an, ihr Auge haftet unverwandt an dem beinahe vollen Mond, der geheimnisvoll durch die Wolken schimmert — «weisst du eigentlich», wiederholt sie, dass dein Vater und meine Mutter sich bereits gekannt haben? Vor vielen Jahren? Als ich noch ein ganz, ganz kleines Mädel war?»

«Nein», sagte verwundert der Mann, denn davon hat er wirklich nie etwas gehört.

«Meine Mutter», fuhr Anita fort, «war sehr verschwiegen in allen Dingen, die ihr eigenes Dasein anbelangten. Erst ein paar Wochen vor ihrem Tode, dessen Kommen sie wohl ahnte, hat sie mir davon gesprochen. Sie hatte ja niemand anders, dem sie sich anvertrauen konnte. Und so erfuhr ich, dass damals, als ich noch ganz klein war, ein Ingenieur auf unserem Gut lebte, ein blutjunger Ingenieur, der den Bau der damals entstehenden Stauanlage leitete. Er hatte sich in den paar Monaten, die er bei uns wohnte, Hals über Kopf in meine Mutter verliebt — gerade die besten und nettesten jungen Männer geraten mit ihrer ersten grossen Liebe an verheiratete Frauen, habe ich mir sagen lassen — und sie, soweit ihm seine Arbeit freie Zeit liess, mit Verehrung und kleinen Diensten umgeben. Meine Mutter liess es sich gefallen, sie war von ihrem Mann nicht verwöhnt worden. Und es blieb alles in sehr engen, sorgsam beachteten Grenzen. Bis auf einen Abend: da fuhren die beiden auf dem kleinen See am Ostrand des Parkes spazieren; es war ein warmer Juniabend, mit goldenem Sonnenuntergang, eine jener Stunden, die Herz und Lippen lösen. Da hat dein Vater meiner Mutter eine richtige Liebeserklärung gemacht, und hinterher kam er mit ein paar wilden, törichten, knabenhaften Vorschlägen und Forderungen.»

«Und?» fragte der Mann begierig, da Anita schweigt.

«Ich weiss nicht, was meine Mutter geantwortet oder getan hat», sagte Anita mit halbem Lächeln. «Jedenfalls ist dein Vater am nächsten Tag Hals über Kopf in das einzige und sehr bescheidene Gasthaus des Dorfes übergesiedelt und hat sich auf unserem Gut nicht mehr blicken lassen. Ich selbst habe keine Erinnerung an ihn, ich war damals gewiss noch viel zu klein, drei oder vier Jahre vielleicht. Aber meine Mutter — sie hat dieses Erlebnis nie vergessen, denn mit ihrem Mann — meinem Vater.... glücklich war sie mit dem wohl nicht.»

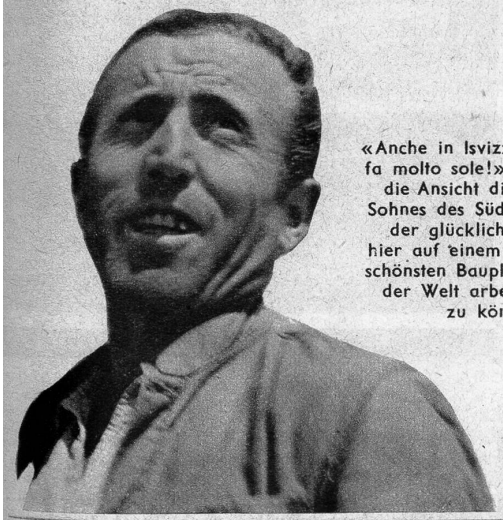
«Seltsam», murmelte der Mann. «Auf einem kleinen See, sagtest du? Am Abend?»

«Ja — was ist daran so seltsam?» erwiderte Anita. «Du wirst ihn noch kennenlernen — ein wundervoller See mit zartrosa Seerosen und einer Fülle knolligelber Mummeln.» Und dann nach langer Pause: «Es war wirklich dein Vater, sie hat mir seinen Namen genannt und sein Bild hinterlassen. Ich fand das gleiche Bild später einmal in deinem Album.»

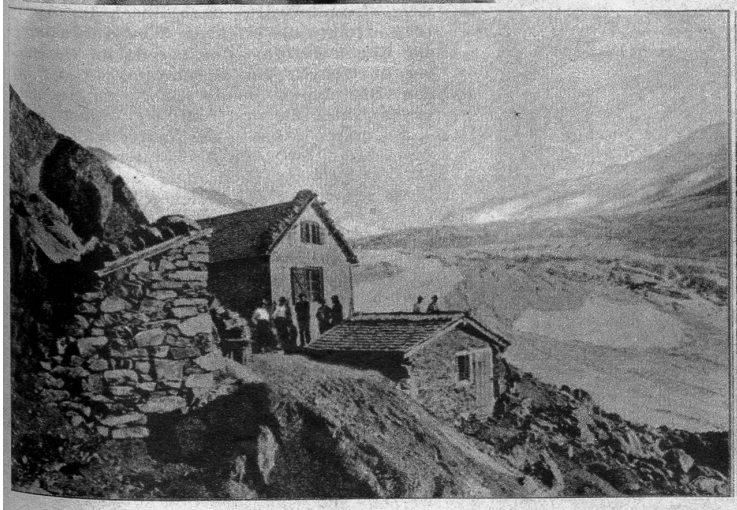
Der Mann schweigt und schweigt. «Woran denkst du?» fragte Anita.

«An einen Traum», sagte der Mann. Und plötzlich: «Wir wollen ruhen, nicht wahr? Ich... oh, es ist so seltsam zu denken, dass wir beide, du und ich, nun Erben werden jenes Glücks, dessen deine Mutter und mein Vater nicht teilhaftig werden durften...»

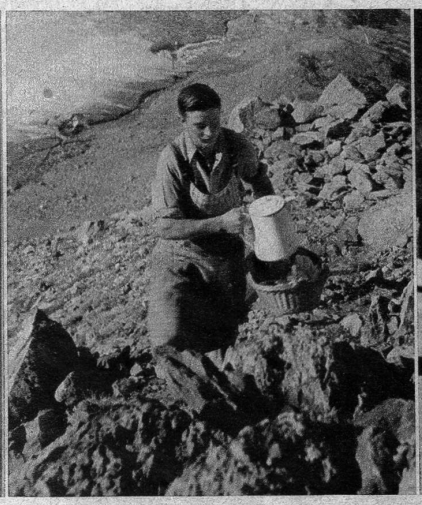
U. W.



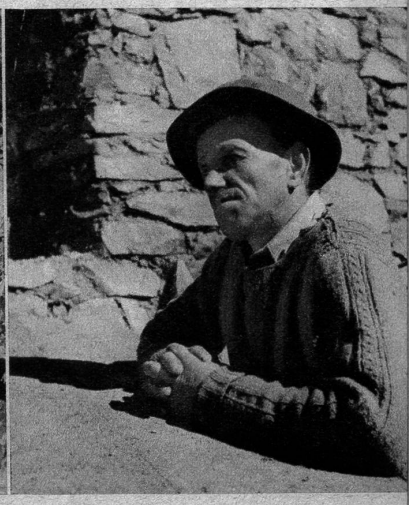
«Anche in Isvizzera fa molto sole!», ist die Ansicht dieses Sohnes des Südens, der glücklich ist, hier auf einem der schönsten Bauplätze der Welt arbeiten zu können



Die erste und die zweite Trifthütte, nun entsteht die dritte. Die erste existiert schon seit vielen Jahren nicht mehr und die zweite mag den heutigen Anforderungen nicht mehr zu genügen



Der Koch mit dem Znünikorb, denn Bergluft gibt Hunger und Durst



Als Vorarbeiter und Polier braucht es ein gutes Auge und einen hellen Kopf, damit die Arbeit rasch vorwärtsschreitet und beendet ist, bevor es einschneit